

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ganz gleich ob in Europa, Afrika, Asien oder wo immer auf der Welt. Die meisten Menschen wünschen sich nichts sehnlicher, als in Frieden leben zu können. Niemand möchte, dass ein Sohn, ein Freund, Eltern in den Krieg ziehen, verwundet oder gar getötet werden. Die allermeisten von uns wünschen sich auch friedliche Verhältnisse in ihrem persönlichen Umfeld.

Um das zum Ausdruck zu bringen, treffen wir uns jedes Jahr hier im Alten Friedhof unserer vom 2. Weltkrieg so geschundenen Stadt. Um das zum Ausdruck zu bringen, wurde der Europäischen Union im letzten Jahr der Friedensnobelpreis verliehen. Ich verstehe diesen Preis nicht rückwärtsgewandt. Es ist nicht ein Preis für etwas Erreichtes sondern soll eine Verpflichtungsurkunde für zukünftiges Handeln unserer Staatengemeinschaft sein. Die bittere Erkenntnis, zu welcher Verrohung des Denkens und Handelns Menschen, wir, in der Lage sind, muss in Erinnerung gehalten werden. Dazu braucht es Gedenktage wie diesen Sonntagmorgen.

Erich Fried hat über die Zukunftsfähigkeit des Frieden Wollens ein Gedicht geschrieben, mit dem französischen Titel *ca ira* - wir werden es schaffen:

Die Verbrechen von gestern
haben
die Gedenktage
an die Verbrechen von vorgestern
abgeschafft

Angesichts
der Verbrechen von heute
machen wir uns zu schaffen
mit den Gedenktagen
an die Verbrechen von gestern

Die Verbrechen von morgen
werden uns Heutige
abschaffen
ohne Gedenktage
wenn wir es nicht verhindern

Wir sind gefordert, diese Haltung aufzunehmen und in politisches und persönliches Handeln umzusetzen.

Bevor wir der Toten gedenken, würde ich gerne auf drei Fragen in der gebotenen Kürze antworten, die uns in den vergangenen Monaten gestellt wurden:

1. Ist Angela Merkel zurecht sauer auf Barack Obama?
2. Steht im Lauffener Rathaus ein Schreibtisch bereit für Neonazis?
3. Soll der Stuttgarter Flughafen nach Manfred Rommel benannt werden?

Stellen Sie sich ein Kinderzimmer in der Lauffener Weststadt vor. Eine Schülerin kommt früher nach Hause, weil die Sportstunde ausfallen musste. Als sie in ihr Zimmer kommt, sitzt die Mutter dort am Schreibtisch und liest im Tagebuch des Mädchens. Zwei Menschen, die sich näher nicht stehen können, erleben einen fürchterlichen Vertrauensbruch, der sich auf die Sozialisation des Kindes, auf sein Verhältnis zu ihrer Mutter, verheerend auswirkt, und das zurecht.

Ist dieser Vorgang mit dem Abhören des Kanzlerinnenhändis durch den amerikanischen Heimatschutz vergleichbar? Konnte Frau Merkel davon ausgehen, dass ihr Händi sicher ist? - Warum sollte es das sein?

Vor etwas mehr als 60 Jahren haben sich Deutsche und Amerikaner noch gegenseitig getötet. In der Zwischenzeit hat sich viel getan, Staatenbündnisse, Abrüstungsabkommen, Freundschaften, aber der Krieg ist doch noch nicht vergessen. Und man darf doch nicht einfach von der Hand weisen, dass es sogar lautere, friedensmotivierte Gründe gab, um darüber Bescheid wissen zu wollen, wie der Bündnispartner wirklich denkt, was er wirklich will.

Und unsere Kanzlerin schließlich ist systemtreu aufgewachsen in einem Staat, der Gott und die Welt, vor allem aber seine eigenen Bürger mit perfidesten Methoden überwacht hat. Wenn sie von dieser US-Überwachung überrascht war, was ich nicht glaube, wäre das schlicht naiv gewesen. Einer Ihrer Vorgänger, Willy Brandt, ist in ähnlicher Situation sogar von seinem Amt zurückgetreten - das war damals nicht naiv aber unnötig.

Ich gewinne dem Ganzen viel Positives ab. Es spricht für die gute Qualität unserer Bindung zu den USA, dass wir uns so sehr über die NSA ärgern, wir hätten es gerne vertrauensvoller, ehrlicher. So wie im fiktiven Beispiel des Lauffener Kindes und seiner Mutter werden wir diese Kränkung, so es im Fall des Händi eine war, überwinden müssen. Es steht in beiden Fällen viel auf dem Spiel.

Sie haben die Nachricht sicher vernommen, eine Praktikantin im Lauffener Rathaus stellte sich durch Nachforschung antifaschistischer Kreise als NPD-Kader heraus. Wir haben daraufhin entschieden, sie nicht mehr bei uns arbeiten zu lassen und ein späteres, bereits vereinbartes Praktikum abzusagen. War diese Maßnahme verhältnismäßig, gibt es im baden-

württembergischen Beamtenapparat Platz für Funktionäre einer nicht oder noch nicht verbotenen rechtsradikalen Parteiorganisation.

Hintergrund ist der Aufmarsch von Neonazis am Jahrestag der Zerstörung Dresdens - die rechte Szene macht sich diesen Gedenktag zu Nutze, um an die Helden des 2. Weltkrieges, die Trümmerfrauen Dresdens zu erinnern, und damit Antisemitismus und Fremdenhass zu rechtfertigen, Rassenwahn zu propagieren. Es ist zugleich Stärke und Schwäche unseres rechtsstaatlichen, demokratischen Systems, dass wir uns mit dem Verbot dieser Organisation so schwer tun - es muss allerhöchste Hürden dafür geben, Meinungsbildung, Parteiarbeit zu verbieten, das gebietet unser Grundgesetz völlig zurecht.

Diese Menschen werde ich als Demokrat aber nicht freiwillig für unser Gemeinwesen arbeiten lassen. Bundespräsident Joachim Gauck hat es so formuliert:

„Mit Entsetzen mussten wir zur Kenntnis nehmen: es gibt sie nach wie vor, die Verbrecher, die sich an nationalsozialistischem Gedankengut orientieren. Sie verbreiten nicht nur ihre bitteren Parolen, sie schrecken auch vor Mord nicht zurück. Und deshalb sind wir alle gefordert, jeder von uns, nicht nur Behörden und Regierungen. Wir fürchten euch nicht. Wo ihr auftrittet, werden wir euch im Wege stehen, in jedem Ort, in jedem Land im ganzen Staat“

Beim Thema Rechtsextremismus also „Null Toleranz“. Der Begriff der Toleranz wird zentral, wenn wir uns abschließend der Namensgebung für den Stuttgarter Flughafen widmen. In Stilfragen besteht schon einmal Bedarf an Nachhilfe: warum dieser Vorschlag von der Jugendabteilung der Opposition noch bevor am vergangenen Donnerstag die Trauerfeier für Manfred Rommel stattfand? Instrumentalisierung eines Leichnams, wer lässt so etwas zu?

Der Kommunalpolitiker Manfred Rommel genießt in der Bevölkerung höchstes Ansehen, das gilt auch für uns, die Kollegen Bürgermeister und Oberbürgermeister - und innen. Am vergangenen Dienstag trafen sich 300 Stadtchefs bei der Bodenseewasserversorgung in Reutlingen - das Gegenteil einer homogenen Gruppe, aber das Maß an Respekt und Anerkennung, das dem schon seit 17 Jahren nicht mehr im Amt befindlichen Alt-OB entgegengebracht wurde, war beeindruckend. Er ist Vorbild.

Wenn man mit der Bevölkerung in diesen Tagen über ihn spricht, hat jeder ein Bonmot Rommels parat, zumeist gereimt, immer witzig, oft dialektisch klug.

In der Erinnerung, ob mit Landesflughafen oder Kommunalen Wirkungsstätte verortet, wäre es mir viel wichtiger, dass die Vorbildfunktion nicht vergessen

wird, was machte diesen oft tapsigen, gebeugt gehenden Nuschler zum Vorzeigebürgermeister?

Zum ersten war es die Humanitas, das Menschsein. Sich selbst in die letzte Reihe stellend hat er jeden Konflikt mit den ihn für seinen Charme und seine Heiterkeit liebenden Mitmenschen und Parteigenossen geradezu herausgefordert, wenn es um Toleranz gegenüber Menschen ging, die anders sind als das Establishment, als wir. Er hat den flachen Tagesaktulitätspapieren die Stirn gezeigt, große Mehrheiten gegen sich aufgebracht, wenn es aus seiner Sicht notwendig war.

Darum steht in Reutlingen auch irgend ein BM einer württembergischen Stadt, der populistisch agierend mit Traumergebnis wiedergewählt wurde mit gesenktem Haupt da, schweigt gemeinsam mit den anderen lange und denkt sich hoffentlich: warum bringe ich das nicht fertig? Warum bin ich so ein feiges Würstchen, wenn es ernst wird?

Zum zweiten war es seine Führungskompetenz, insbesondere in der politischen Diskussion und im Gemeinderat. Auch einmal nachgeben können, die Konfrontation in der Sache nicht um jeden Preis suchen, sich nicht im Letzten durchsetzen müssen. Statt dessen im Konflikt ein heiteres Wort, ein rhetorisch vorgehaltener Spiegel, eine kluge Widerrede - den Beschluss des Souveräns, sei es die Bürgerschaft oder der Gemeinderat akzeptieren und umzusetzen. Das macht einen Kollegen zum Bürgermeister Vorbild.

Man hätte am Volkstrauertag statt der Bürgermeistersicht auf Manfred Rommel auch den Blick auf seinen Vater und den überragenden Umgang des Sohnes mit diesem Vermächtnis werfen können - er hat es besser gemacht als manche Geschichtsschreibung oder Filmregisseure.

Was ist Toleranz? Robert Frost, der US-amerikanische Landwirt, Lehrer und Lyriker meinte:

Toleranz ist das unbehagliche Gefühl, der andere könnte am Ende doch recht haben.